



Ullstein

Gabi Kreslehner

# Das Regenmädchen

Kriminalroman

ISBN 978-3-550-08860-5

© 2011 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Sabon

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-550-08860-5

© 2011 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Sabon

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

**1** Sie taumelte auf die A9 Richtung Berlin im Morgen-  
grauen, durch das der Nebel stieg. Sie war taub für die  
Gefahr, die herandonnerte mit Quietschen und Heu-  
len, blind für das grelle Licht, das sich durch die Dun-  
kelheit schnitt und ihr Kleid noch einmal zum Leuchten  
brachte, zum Glimmen und Funkeln, ehe es im Schmutz  
der Straße und des Regens endgültig verglühte.

Ihr Körper hatte sich im Ahnen des Morgens umge-  
wandt, dem Himmel zu, ihr Blick war groß geworden.  
Im Augenblick des Fliegens hatte sie geschrien, hinein  
in die Weite des Himmels, ungehört jedoch auf der  
Fahrbahn Richtung Berlin an jenem Morgen, der für  
sie nicht mehr begann.

Als das Auto sich einschleifte nach dem Zusammen-  
stoß, als es nach wildem Schlingern endlich zur Ruhe  
kam, war sie bereits tot, verstorben an ihrem Traum  
Richtung Berlin.

Zu spät alle Hilfe, zu spät für das Mädchen, dessen  
Namen noch keiner wusste, das mitten auf der Fahr-  
bahn lag, ein Gespenst im nieseligen Regen, zerbro-  
chen, still.

2 Er lehnte an der Seite seines BMWs, vornübergebeugt, sein Herz raste. Er war kurz davor, sich zu übergeben, aus sich herauszuspucken, was geschehen war, gleichzeitig aber wusste er, es würde nicht funktionieren, es würde bleiben in ihm und bei ihm sein Leben lang.

Sein Körper schlotterte, er wünschte sich zurück in die kuschelige Wohnung seiner Freundin, in ihre tröstenden Arme, in einen Traum. Hier gehörte er nicht her, nicht in diesen Morgen, nicht in diesen schlotternen Körper, nicht auf diese Autobahn.

Plötzlich war sie da gewesen, im Bruchteil einer Sekunde hatte er ihre Augen gesehen und wie sich ihr Mund öffnete zum Schrei. Dumpf war der Aufprall, doch laut genug, dass er für alle Zukunft in seinen Ohren nachhallen würde. Dann war sie durch die Luft geflogen, über das Auto hinweg, seltsam leicht, eine Schlenkerpuppe, meterweit.

Wo sie aufprallte, sah er nicht, er hatte zu tun, den Wagen wieder auf Spur zu bekommen, sein Schlingern zu stoppen.

Nun dröhnte Musik durch die offene Autotür in beängstigender Lautstärke, Aida und Radames sangen sich ihrem Tod entgegen, ein letztes Stück Vertrautheit, das ihn im Leben hielt, wie es vorher gewesen war.

Doch plötzlich stoppte die Musik, jemand rüttelte ihn an den Schultern.

»Kommen Sie zu sich, Mann!«

Er schaute hoch, da stand einer neben ihm und

blickte ihm eindringlich ins Gesicht. »Was ist passiert?«

Er begann den Kopf zu schütteln, langsam, betäubt. »Ich weiß nicht«, sagte er. »Ich weiß nicht. Sie ist plötzlich da gewesen. Wie aus dem Nichts. Ein Gespenst.«

Der Mann schüttelte den Kopf und ging weg.

Wie aus dem Nichts. Ja. So war das gewesen. Wie aus dem Nichts. Ein Gespenst, und er ahnte, er würde das nun oft sagen, wie aus dem Nichts, ein Gespenst.

Langsam begann er sich wieder zu bewegen, kroch zurück ins Auto, schloss behutsam die Tür hinter sich, schaltete die Musik wieder ein. Aida, dachte er, sing für mich, sing mich in mein Leben zurück. Er schloss die Augen, lehnte seinen Kopf an die Stütze. Allmählich kam die Ruhe.

3 Bevor sie das Handy wieder einschaltete, taten sie es noch einmal im Stehen. Brauchten nicht viele Worte. Brauchten nie viele Worte. Taten es ausführlich und genau und ihr Schweigen war ihr Bett, ihr Schweigen war das Weiche, das Zarte. Sonst. Nichts.

Später sagte sie: »Dein Rücken schmeckt nach Portugal.« Er lachte.

»Ja«, sagte sie. »Nach Portugal, nach Salz, nach Atlantik. Da musst du gar nicht lachen.« »Ich weiß«, sagte er und lachte. »Ebbe, Flut, Wind, Sonne. Das sagst du immer.«

Im Bad waren sie still. Obwohl sie das nicht leiden konnte, schaute er ihr beim Duschen zu.

Dann klingelte ihr Handy. Er reichte es ihr, sie drehte das Wasser ab. Es war Felix, er klang aufgeregt. Wahrscheinlich verstimmt.

»Franza, zum Teufel, endlich! Warum erreiche ich dich nicht? Was treibst du? Ich rufe dich seit einer Viertelstunde an! Wir haben eine Tote auf der A9. Kommst du endlich? Es ist halb zehn!«

Sie nickte ohne schlechtes Gewissen. »Ja«, sagte sie, dachte, Viertelstunde, was ist das schon? »Schon gut, beruhige dich, ich komme. Zwanzig Minuten. Wartest du auf mich?«

Sie hatte eine Pause gebraucht, ganz plötzlich, ganz intensiv, eine Pause vom Tod, vom Dreck, vom Bodensatz, war das nicht legitim? Also hatte sie an der roten Ampel das Handy ausgeschaltet und war abgebogen, am Theater vorbei und zu ihm, zu Portugal, zu Port.

Sie hörte, wie Felix seufzte. »Zwanzig Minuten?! Wo bist du überhaupt?«

»Ja«, sagte sie. »Zwanzig Minuten. Ganz genau.« Übergang den letzten Teil seiner Frage. Legte auf.

Eine Tote auf der Autobahn. Klang nach Verkehrsunfall. Was hatten sie damit zu schaffen, sie, Franza und Felix. Sie waren die Kripo!

Sie drehte das Wasser wieder an. Kalt. Es rann über ihr Gesicht, ihre Zähne begannen zu klappern. Eine Tote also. Im Juniregen, der wachsen ließ.

Sie seufzte. Offensichtlich also kein Verkehrsunfall

oder zumindest ein dubioser. Die üblichen Fragen stellten sich ein: Wer? Was geschehen? Wie? Und warum?

»Musst du weg?«, fragte Port. »Schade. Ich dachte, wir würden noch zusammen frühstücken.«

Franza schüttelte den Kopf, stieg aus der Dusche. »Lässt du mich allein? Sei so gut.«

Als sie ging, stand er an den Esstisch gelehnt, ein abgegriffenes Textbuch in der Hand, ein bisschen Schatten im Blick, ein bisschen Spott.

Kurz berührte sie seine Halsbeuge, hielt ihre Nase an seine Brust, sog tief seinen Geruch ein. Er rezitierte eine Textstelle aus dem Stück, in dem er bald spielen würde, so dicht in ihr Ohr, dass es kitzelte.

Auf der Straße roch der Regen nach Sommer, sie blieb stehen und freute sich über den Duft und ein Spruch fiel ihr ein, den sie als Kinder gedacht hatten, während sie durch den Regen liefen, und also dachte sie ihn jetzt auch: Lass mich wachsen. Lass mich wachsen.

Daran hatte sie als Kind geglaubt. Auch noch als Jugendliche. Dass Juniregen wachsen ließ. Alles gut machte und weich war, wie Samt.

Inzwischen war ihr fast jeder Glaube abhandengekommen. Zu viel hatte sie sehen müssen im Laufe ihres Erwachsenenlebens, im Zuge ihres Berufes. Lediglich die Magie des Juniregens war geblieben, und sie lief hinaus, hinein in die Tropfen, wann immer es ging und nicht allzu peinlich war. Da stand sie dann mit geschlossenen Augen, hochgerecktem Kopf und

ebensolchen Armen und hoffte auf Gutsein, auf Weichwerden und Großwachsen.

Auch Portugal war so eine Art Juniregen, konserviert für das ganze Jahr, dadurch wurde alles erträglicher. Selbst die Hitze, die bevorstand, und die Toten, die dann schweißig aussehen würden und müde.

Seit Franza Kripobeamtin war, sehnte sie sich nach den Jahresrändern. Wenn der Schnee knirschte und das Eis in der Sonne glänzte, sahen die Toten anders aus. Nicht so tot. Feierlicher. Besser.

Vor der Polizeidirektion stand Felix Herz. »Ein Mädchen«, sagte er, als er ins Auto sprang. »Sah zuerst aus wie Selbstmord, tauchte laut Unfallfahrer plötzlich vor dem Wagen auf. Aber dann wurde die Sache ein wenig mysteriöser. Sie haben Blut gefunden.«

Franza runzelte die Stirn. »Blut? Was ist daran mysteriös? Ist doch normal bei einem Verkehrsunfall.«

»Schon«, sagte Herz. »Neben der Leiche und um die Leiche herum. Aber nicht hundert Meter davon entfernt auf einem Rastplatz.«

»Ach«, sagte Franza und überlegte, »aber es regnet, und das seit Stunden. Da muss doch alles weggeschwemmt sein.«

»Schon«, sagte Herz. »Aber nicht unter einer Überdachung. Das Wasser kommt ja bekanntlich von oben, nicht von unten.«

Er grinste. Sie auch.

»Glück muss der Mensch haben«, sagte sie.

Außentermine waren das A und O ihres Berufes. Ihr Beruf war hart. Die Toten mehrten sich. Der

Mann, der Frau und Kind erschossen hatte. Der Junke im Schweinecontainer. Das Mädchen auf der Autobahn.

**4** *Ben hatte Marie am Straßenrand gesehen, geile Titten, ein Wahnsinnsgestell. Er war vorübergerauscht mit hundert Sachen, die Landstraße floss.*

**5** Sie hatten eine Plane über sie gelegt. So war sie geschützt vor dem Regen und den neugierigen Blicken der Autofahrer, die langsam an der Unfallstelle vorbeigeschleust wurden.

Sie war jung, so jung, wie keiner sterben sollte, und sie hatte diese Zartheit an sich, die den Toten anhaftete, wenn sie sich noch zwischen den Welten befanden, zwischen den Himmeln, nicht mehr hier, aber auch noch nicht dort, irgendwo dazwischen eben, um ihr, Franza, etwas zu sagen, was sie wissen musste, damit sie sie vertreten konnte, hier, denn das musste sie ja, wer sonst sollte es noch tun.

In zwei Tagen schon würde Marie sich verwandelt haben, würde alles abgefallen sein, was sie hier noch hielt, würde sie klar und gerade sein wie nie und tatsächlich gegangen. Dann, wusste Franza, sollte ihr

Wissen sich übertragen haben auf sie, zumindest ein Ahnen.

Herz verstand das nicht, hielt das für eine Verrücktheit. Aber immer ließ er ihr diese Augenblicke, alle ließen sie ihr, diese Augenblicke zwischen den Himmeln, wenn sie fragte, was ist geschehen, und sie es noch nicht sagten. Sie – die da lagen, verrenkt oder gerade, besudelt oder gereinigt, immer aber angetan mit dem Tod, immer schweigend.

»Sei gewappnet«, hatte Herz gesagt. »Sie ist jung.«

Aber man war nie gewappnet, nie genug. Franza schüttelte den Kopf, nein, nie genug, und spürte ein Seufzen, ein Schluchzen und schluckte es zurück.

Ich kann das nicht mehr, dachte sie. Ich kann das nicht mehr. Ich bin zu alt. Ich brauche einen anderen Job.

Sie dachte das jedes Mal, bevor sie vor die Toten trat, ihnen in die Augen blickte und ihre Botschaften empfing. Und blieb dann. Und ermittelte. Und klärte auf. Es war wie eine Sucht. Oder ein Auftrag.

Das Mädchen lag am Rand der Fahrbahn auf dem Wiesenstreifen, klein, dünn, ein Vögelchen, ein Bachstelzchen, heruntergefallen vom Leben.

Es hatte in ihr Gesicht geregnet, in ihre Augen hinein, die immer noch geöffnet waren, Haselnüsse, braun. Es schien, als blickten sie hinein in eine Weite, die endlos war, als hätten sie plötzlich ein Wissen in sich, das keiner haben konnte, der noch von dieser Welt war.

Das Haar war in einer Mischung von Blut, Regen

und Schmutz verklebt, unkenntlich die Farbe, ein dunkles Braun wahrscheinlich, an der Grenze zum Schwarz. Eine Strähne lag quer über ihr Gesicht, schnitt es in zwei Hälften. Vorsichtig schob Franza das Haar zurück, da wurden die beiden Hälften wieder eins.

Schlaf, dachte Franza, schlaf. Ruh dich aus, mein Mädchen, meine Süße, und verharrte für den Bruchteil einer Sekunde über den offenen Augen und schloss sie dann.

Schließlich richtete sie sich auf und trat einen Schritt zurück. Die Tote trug keine Schuhe, keine Strümpfe, das Kleid war hochgeschoben. Im Übrigen musste es ein besonderes Kleid gewesen sein, Pailletten und Perlenschnüre auf silbernem Stoff, ein kostbares Kleinod, nun aber glimmte es nicht mehr, war zerstört und durchtränkt von Blut und Schmutz – wie seine Trägerin.

»Wir haben keinen Namen«, sagte Herz, der langsam herangekommen war und die letzten Augenblicke schweigend neben Franza gestanden hatte. »Sie trug keine Papiere bei sich, keine Tasche, keinen Rucksack, kein Handy, nichts.«

»Sie ist kaum älter als Ben«, sagte Franza.

»Ich weiß«, sagte Herz.

Der Himmel war ein gedämpftes Blau, ein halbes Singen. Der Regen hatte aufgehört.

**6** Marie am Straßenrand, Titten wie Honigmelonen.

»Hei Benny!«, sagte sie, nachdem er gewendet und neben ihr angehalten hatte. »Kann ich bei dir mitfahren?«

Wenn sie lachte, Marie, mit offenem Mund, sah man einen winzigen Mond, Silberschmuck auf dem Weiß ihrer Zähne.

Sie fragte nach dem Besitzer des Autos. »Ist der Zweitwagen meines Vaters«, sagte Ben. »Aber ich kann ihn haben, wenn er ihn nicht braucht. Und er braucht ihn so gut wie nie, hat ja auch einen Erstwagen.« Er grinste.

»Toll!«, sagte sie. »Das eröffnet Möglichkeiten.«

Er musterte sie kurz von der Seite und bemühte sich, den Wagen auf der Straße zu halten. »Ja?«, fragte er. »Findest du?«

»Ja«, sagte sie. »Finde ich.«

Sie wandte ihr Gesicht ab, blickte hinaus auf die Straße, lächelte ein bisschen und wippte den Takt des Songs mit, der das Auto so dicht erfüllte, dass sonst nichts mehr Platz hatte.

»Lass uns abhauen«, sagte sie endlich, aber so leise, dass er es nicht verstand. Er drehte die Musik leiser. »Was?«

»Abhauen!«, wiederholte sie. »Einfach abhauen! Irgendwohin. Wo uns keiner kennt! Wo wir Fremde sind.«

Er erschrak. Das war nicht nach seinem Geschmack, aber das konnte er schlecht zeigen. Sie fiel

ihm, und das sollte auch umgekehrt so sein. Also zuckte er mit den Schultern.

»Ich weiß nicht«, sagte er. »Ich weiß nicht. Meinst du wirklich?«

Sie wandte den Kopf und schaute ihn an. Immer noch wippte sie den Takt. Ihre Augen glänzten wie frisch polierte Äpfel. »Ich möchte dich ein bisschen kosten«, sagte sie. »Ich glaube, du bist süß.«

Ihre Hand huschte über seinen Arm, sein Knie, er spürte, wie alle Härchen sich aufstellten und seine Hose eng wurde. Mühsam brachte er das Auto am Straßenrand zum Stehen, ehe es zu schlingern begann.

Marie lachte leise. »Ja«, sagte sie. »Wirklich sehr süß.«

Dann küsste sie ihn. Ins Ohr. Dass es PENG machte. In die Mulde zwischen Hals und Schlüsselbein. Ganz leicht, ein Lufthauch.

»Also du bist ...«, murmelte er atemlos, »also ich weiß nicht.«

Sie lachte leise, und er sagte nichts mehr. Ihre Zungenspitze kieselte sachte um sein Auge. Er zitterte. Ein bisschen nur. Aber immerhin.

**7** »Erzählen Sie«, sagte Franza aufmunternd und musterte den jungen Mann, der einen erbärmlichen Eindruck machte. Übermüdet und fahl im Gesicht, mit

geloockertem Krawattenknopf und braunen Flecken auf einem ansonsten tadellosen Hemd.

Ein Polizist hatte ihm eine Stunde zuvor, als er des Wartens langsam überdrüssig geworden war, einen Becher Thermoskannenkaffee gebracht, der war so heiß gewesen, dass er sich beim Nippen die Lippen verbrüht und dann darüber das Hemd ruiniert hatte.

Nun stand diese Frau vor ihm, Ermittlerin der Kriminalpolizei, und er verstand nicht, warum er noch einmal erzählen sollte, was er bereits mehrere Male erzählt hatte, er verstand nicht, warum alles Stunden dauerte. Beamte, dachte er wütend. Typisch! Fixes Gehalt, fixe Arbeitszeiten, fixe Bequemlichkeit!

Er sehnte sich nach seinem Büro, nach seiner Sekretärin, sogar nach seiner Frau – nach seinem normalen Leben eben.

Ewig hatte es gedauert, ewig, bis diese Ermittlerin, Franza Oberwieser, wenn er den Namen richtig verstanden hatte, ein merkwürdiger Name im Übrigen, und ihr Kollege hier aufgetaucht waren. Sie fanden es auch nicht der Mühe wert, sich für ihr spätes Kommen zu entschuldigen, Polizisten eben, machten, was sie wollten, und er musste es büßen.

»Hören Sie«, sagte er und fühlte, wie er innerlich zu vibrieren begann, »ich habe das jetzt schon tausend Mal erzählt.«

Sie lächelte nachsichtig. »Ja«, sagte sie. »Herr Bohrmann, ich weiß. Trotzdem erzählen Sie es noch einmal.«

Er holte tief Luft. »Also gut«, seufzte er. »Also gut, ich war auf der Heimfahrt, habe nichts Schlimmes gedacht, Musik gehört, da war sie plötzlich da. Wie aus dem Nichts. Vor meinen Augen. Wie ein Gespenst. Innerhalb einer Sekunde. Wie ein Gespenst. Ich konnte nichts tun. Glauben Sie mir, nichts! Sie ist mir einfach vors Auto gelaufen. Einfach so. Zack.«

Er wurde still, sein Gesicht verfiel, Franza spürte, dass sie ihm weiterhelfen musste. »Und dann? Was war dann?«

Er hob den Kopf und schaute sie an. Langsam kam er zurück.

»Dann?«, fragte er leise. »Nichts. Ich hab ihre Augen gesehen. Ganz kurz. Eigentlich gar nicht. Es hat ja geregnet. Und geschrien hat sie. Glaube ich.«

Er verstummte, schaute auf seine Schuhe.

»Woher kam sie?«, fragte Franza.

Er zuckte die Schultern und deutete vage auf die Seite und nach rückwärts. »Ich weiß es nicht. Von irgendwo. Vielleicht von da hinten. Ich glaube, da war ein Rastplatz. Ja. Genau. Ein Rastplatz. Woher sollte sie sonst kommen? Von den Feldern? In der Nacht? Ich weiß es nicht.«

Franza nickte. »Ist Ihnen noch etwas anderes aufgefallen?«

Er schüttelte den Kopf. Sie sah, dass er verwirrt war, müde. Trotzdem fragte sie weiter. Es musste sein. Die ersten Eindrücke waren die wichtigsten.

»Wurde sie möglicherweise verfolgt? Haben Sie jemanden gesehen?«

»Was? Verfolgt? Keine Ahnung!« Er wurde hysterisch, begann zu zittern. »Nein! Ich weiß es doch nicht!«

»Beruhigen Sie sich«, sagte Franza. »Herr Bohrmann, beruhigen Sie sich. Sie haben es bald hinter sich. Also?«

Er zwang sich zur Ruhe. »Nein«, sagte er und hatte seine Stimme wieder unter Kontrolle. »Ich habe niemanden gesehen. Bis auf diesen Herrn, der – dann die Polizei verständigt hat und den Notarzt und all das.«

Er deutete auf den Mann mittleren Alters, der gestikulierend Herz Rede und Antwort stand. Franza folgte seinem Blick und nickte.

»Hören Sie«, sagte Bohrmann, »sind wir jetzt endlich fertig? Ich bin hundemüde, ich habe zu arbeiten. Meine Frau wird sich Sorgen machen.«

»Gleich«, beruhigte ihn die Ermittlerin. »Gleich. Ein Kollege wird Sie dann nach Hause bringen. Haben Sie Ihre Frau noch nicht informiert?«

Da wurde er noch nervöser. Ganz plötzlich. Von einer Sekunde zur anderen. Franza nahm es überrascht zur Kenntnis, zog die Augenbrauen hoch, begann innerlich zu lächeln. Immer das Gleiche.

»Hören Sie, ich ...«, stammelte er, »nein, ich ... bin noch nicht dazu gekommen.«

Er schluckte, fand seine Wut wieder. »Aber das ist doch wohl privat! Das geht Sie doch gar nichts an!«

»Oh!«, sagte Franza sanft. Sie wunderte sich nicht über ihre Gemeinheit, dachte kurz an Port. »In Ihrer Situation geht uns alles etwas an. Schon vergessen, Sie haben einen Menschen totgefahren.«

Er schaute starr zu Boden, kaute an seinen Lippen herum.

»Aber gut, vergessen wir Ihre Frau. Zurück zu Ihnen. Woher kamen Sie? Was haben Sie um diese Zeit auf der Autobahn gemacht?«

Er schwieg, verschränkte die Arme vor der Brust, starrte feindselig an ihr vorbei.

»Herr Bohrmann?«

Sie spürte vage seine Verzweiflung. Tut mir leid, dachte sie, nicht zu ändern, jetzt bist du nun mal in meinen Fängen gelandet.

Er seufzte, es klang wie ein Schluchzen. »Also gut«, sagte er. »Scheiße gelaufen! Ich war bei ... meiner Freundin, dreißig Kilometer von hier. Wie Sie sich sicherlich denken können, weiß meine Frau nichts davon.«

Franza pfiff leise durch die Zähne. Wirklich! Immer das Gleiche. »Was haben Sie Ihrer Frau denn erzählt?«

Er schluckte. »Kongress. Hamburg. Freitag bis heute. Wir wollten ein einziges Mal ein paar Tage für uns haben, nicht immer nur zwei, drei Stunden.«

»Tja«, sagte Franza, »das ist wirklich dumm gelaufen. Da werden Sie sich einiges überlegen müssen.«

Ein Damm war gebrochen, er wollte jetzt reden, ergriff Franzas Hand. Sie entzog sie ihm.

»Hören Sie, Sie müssen mir helfen. Sie glaubt, dass ich aus München komme, vom Flughafen. Sie sitzt zu Hause und wartet. Ich sollte schon vor zwei Stunden da sein.«

Franza riss die Augen auf. »Vor zwei Stunden? Und

Sie haben sich noch nicht bei ihr gemeldet? Lassen sie einfach warten? Sie wird sich Sorgen machen! Sie wird nachgefragt haben! Sie wird längst wissen, dass Sie gar nicht im Flieger waren!«

»Sie hat mich angerufen. Schon mehrere Male.«

»Und?«

»Ich habe nicht abgenommen.«

Er schaute sie hilfeschend an. »Was soll ich tun?«

Sie schüttelte den Kopf und lachte kurz auf. »Das fragen Sie mich? Woher soll ich das wissen? Das hätten Sie sich früher überlegen sollen.«

Er wurde wieder wütend. »Wer kann mit so was rechnen? Hä?! So eine Scheiße passiert doch normalerweise nur im Film!«

»Glauben Sie?«, fragte Franza und dachte an Port und seinen bizarren Plan, mit dem Regisseur des nächsten Stückes zu schlafen, um an die Hauptrolle zu kommen. *Das* passierte normalerweise nur im Film.

»Sagen Sie ihr die Wahrheit«, sagte sie und wandte sich zum Gehen.

Er war verzweifelt. Alles um ihn herum brach zusammen. »Das geht nicht!«, sagte er. »Das geht einfach nicht.«

»Die Wahrheit geht immer«, sagte sie und wusste, das war kompletter Quatsch.

Sie nickte ihm zu, ließ ihn stehen, drehte sich noch einmal um. »Sie können übrigens jetzt nach Hause. Die Kollegen werden sich um Sie kümmern. Aber halten Sie sich zu unserer Verfügung. Kann sein, dass wir Sie noch mal brauchen.«

Er stand und schaute sie an mit offenem Mund und hängenden Schultern und wusste nichts mehr zu sagen. Aber dann raffte er sich noch einmal auf. »Blöde Kuh!«, schrie er. »Die Wahrheit! Blöde Kuh! Steck dir deine Wahrheit sonst wohin!«

Sie fand es nicht der Mühe wert, sich umzudrehen. Die Kollegen, wie gesagt, würden sich um ihn kümmern. Armer Teufel. Falsche Zeit, falscher Ort.

Während sie langsam zu Herz hinüberging, dachte sie an Port und den Regisseur, den sie von einem Foto her kannte, und an Max und daran, dass er misstrauisch geworden war und Herz verdächtigte. Dann kam ihr das Mädchen wieder in den Sinn, ihre Augen, Haselnüsse, braun.

**8** *Wie die durchscheinenden Gespinste der Löwenzähndolden in ihrer Kindheit durch die Luft geflogen waren! Unstet und leicht, flaumiges Gekräuse, zogen sie zur Sonne. Alles Blühen verpuffte in diesen Augenblicken, alles Glänzen verglomm und huschte den Löwenzähnen hinterher, den weißen Gestänglein, die das Licht ein wenig trübten, ein wenig brachen, und Marie blinzelte und musste niesen, immer, weil sie ihre Augen so lange nicht von der Sonne wenden konnte.*

»Was musst du verrückt gewesen sein«, sagte Ben und hielt ihr einen Lavendelzweig unter die Nase. Er stank nach Lavendel, was sie nicht überraschte, und

*sie schlug ihn ihm aus der Hand, erhob sich und ging in ihr Himmelreich.*

*Was für ein komischer Traum, dachte Ben im Traum. Er spürte seine Blase und wurde endgültig wach.*

9 »Also«, sagte Herz, »was haben wir?«

Sie standen auf dem etwa hundert Meter von der Unfallstelle entfernten Rastplatz und schauten sich um. Dr. Borger, der Rechtsmediziner, und die Spurensicherer hatten ihre Arbeit vorerst getan und waren auf dem Weg zurück in die Stadt. Auch das Mädchen war fortgebracht worden. Sie hatten es in einen grauen Metallsarg gelegt, sie hatten es behutsam getan. Es wurde Mittag, Franza verspürte Hunger.

Sie standen vor einer hölzernen Sitzgruppe, die aus einem länglichen Tisch und zwei Bänken bestand. Darüber war ein baldachinartiges Gerüst aufgebaut, gedeckt mit Schindeln wie ein richtiges Dach, das sich auf zwei Seiten fast bis zum Boden zog, so dass man darunter vor Wind und Wetter geschützt war. Am Rande der Anordnung, aber noch unterhalb des Daches, lag eine Ansammlung großer, kantiger Steine, die zum Teil mit Moos bedeckt waren. Daneben wuchsen Farne und niedrige Rosensträucher, übersät mit Blüten.

An den Kanten der Steine hatten sie die Blutspuren gefunden, von denen sie annahmen, dass sie von der

Toten stammten. Die Untersuchung in der Gerichtsmedizin würde das rasch bestätigen, Formsache, davon waren Franza und Herz überzeugt. Nicht umsonst hatten sie auch einen der fehlenden Schuhe hier gefunden, unter dem Tisch hatte er gelegen, eine hochhackige, mit Strasssteinchen besetzte Riemchensandale, passend zum Silberkleid.

Um den Tisch und die Bänke herum lagen Zigarettenstummel, Glasscherben und andere Abfälle, was kein Wunder war bei dem Betrieb, der hier tagsüber und, wie sie nun wussten, auch nachts herrschte.

Schuhe, Abfall, Glasscherben und Zigarettenstummel waren von der Spurensicherung mitgenommen worden. Sie würden auf verwertbare Spuren untersucht werden, viele Stunden Arbeit, von der man im Vorfeld nie wusste, ob sie überhaupt etwas bringen würde. Aber so war das eben. Ein Puzzlespiel, langsam würden die Teile sich ineinanderfügen, langsam würde ein Bild entstehen.

Herz stellte seinen rechten Fuß auf die Sitzfläche einer der beiden Bänke, stützte seinen Arm auf das Knie und überlegte laut vor sich hin. »Also, was haben wir? Ein Mädchen stolpert heute, Dienstag, gegen fünf Uhr morgens in völlig aufgelöstem Zustand auf die Fahrbahn, wird niedergestoßen und getötet. Möglicherweise ist sie alkoholisiert, wahrscheinlicher aber bereits im Vorfeld schwer verletzt. Nicht umsonst haben wir hier das Blut gefunden. Sie trägt ein Abendkleid und ist barfuß. Einen ihrer Schuhe finden wir hier auf dem Rastplatz.«

Den anderen hatten sie auf Höhe der Unfallstelle gefunden, neben dem Pannestreifen im Gras vor den Gebüschchen. Da war das Gras zum Teil niedergedrückt, als hätte jemand einige Zeit dort gelegen, die Halme hatten sich noch nicht wieder vollständig aufgerichtet. Außerdem waren Reifenspuren dort zu sehen. Jemand musste mit seinem Auto quer vom Pannestreifen ins Gras gerutscht sein, wahrscheinlich zu rasch gefahren, zu rasch gebremst, den Regen nicht mitbedacht und dass der einen ins Rutschen bringen konnte.

Die Kollegen von der SPUSI hatten eine Art Zelt errichtet, um die Spuren, die noch nicht gänzlich vom Regen zerstört worden waren, zu sichern. Allerdings gab es nicht viel Hoffnung auf einen brauchbaren Reifenabdruck.

Felix deutete auf den Tisch, schwieg einen Augenblick, fuhr schließlich fort: »Was sagt uns das alles hier?«

Franza zuckte die Schultern. »Dass sie von einer Feier kam, von einem Fest. Geburtstag. Studienabschluss. Taufe. Verlobung. Hochzeit. So was in der Art.«

»Wie kam sie hierher?«

»Offenbar nicht im eigenen Auto. Das hätten wir ja sonst gefunden.«

»Also ist sie bei jemandem mitgefahren. Die Frage ist, bei wem? Und wohin?«

»Auf alle Fälle ist sie hier gelandet. Auf diesem Rastplatz. Merkwürdiger Ort.«

Sie schwiegen. Dann begann das Pingpong-Spiel aufs Neue.

»Ein Liebespaar?«

»Wer hält sonst auf einem Autobahnrastplatz mitten in der Nacht?«

»Ja. Wer sonst?« Er kratzte sich am Kinn. »Aber fändest du ein Schäferstündchen hier mitten in der Nacht gemütlich?«

Sie zuckte die Schultern. »Wenn die Liebe so groß ist, wer weiß. Auf der anderen Seite – vielleicht ist es auch ganz einfach. Vielleicht musste jemand auf die Toilette.«

»Aber sie sind hier am Tisch gewesen. Die Toiletten sind da drüben, also ziemlich weit weg.«

Wieder Schweigen. Sie sammelten ihre Gedanken. Die Augen des Mädchens kamen ihnen in den Sinn. Franza fing sich zuerst.

»Was hat es mit den Schuhen auf sich? Warum lag hier nur einer?«

Herz zuckte die Schultern.

»Sie wird ihn beim Kampf verloren haben. Oder was immer das war. Und er hat es nicht bemerkt. Weil er in Panik geriet.«

Erneutes Schweigen. Sie sahen die Bilder. Wie sie gefallen sein musste. Wie ihr Kopf an den Stein schlug. Wie sie dann lag.

Es begann wieder zu regnen. Franza schloss die Augen, sog tief die Luft ein. Es roch wie ein sommerlicher Gang durch frisch geschnittenes Gras. Sie sehnte sich danach, die Schuhe auszuziehen und mit den Zehen im Gras zu wühlen, in der Nässe, wie sie es als Kind getan hatte. Da waren die Morgen kühl gewesen und groß,

der Bach ein breiter Fluss, die Tage weite Himmelsbögen. Sie war verrückt gewesen nach diesen Sommern.

Herz tippte sie an. »Alles in Ordnung?«

Sie nickte. »Was für ein Kampf?«, fragte sie. »Worum ging es wohl? Verletzte Liebe? Verletzter Stolz? Eifersucht?«

Herz zuckte die Schultern. »Zumindest sind deshalb schon viele ausgerastet und haben zugeschlagen. Auch bis zur letzten Konsequenz.«

Er strich sich bedächtig über sein Haar, das grau zu werden begann und ihm gut zu Gesicht stand. »Ja«, sagte er. »Und dabei ist sie wohl gestürzt. Und hier auf dem Stein gelandet. Hast du die Wunde an ihrem Hinterkopf gesehen? Borger meint, das könnte passen. Und dass die Wucht des Aufpralls zu einer kurzen Bewusstlosigkeit geführt haben wird.«

Franza nickte.

»Wahrscheinlich war es Pech. Wahrscheinlich wollte unser Mann das gar nicht. Anfangs will man das doch nie«, sagte Herz. »Aber plötzlich lag sie da. Rührte sich nicht mehr. Gab keinen Ton von sich. Und er bekam Panik. Hielt sie vielleicht für tot.«

Sie schwiegen. Geruch nach Sommer. Nach Gras. Nach weiten Himmelsbögen.

»Was tut ein normaler Mensch in so einer Situation?«

»Man holt Hilfe. Oder fährt dahin, wo man Hilfe bekommt. Also runter von der Autobahn. In ein Krankenhaus.«

»Was hat er getan?«

»Er hatte wohl diese Idee. Darum hat er sie ins Auto gepackt und ist los. Zumindest hundert Meter.«

»Oder er wollte sie einfach entsorgen. Weil er sie für tot hielt und dadurch alles sehr kompliziert wurde. Stell dir das vor. Plötzlich hängt eine Tote an dir.«

Sie spürten das Gewicht ihrer Worte. Es zog. Es drückte. Sie hatten die Augen vor sich. Sie war nicht tot gewesen.

Da hatte einer ein bewusstloses Mädchen im Auto, dessen Bewusstlosigkeit er vermutlich selbst verschuldet hatte, fuhr los vom Rastplatz hinaus auf die Autobahn und sprang plötzlich mit einer Wucht auf die Bremsen, dass es den Wagen vom Pannestreifen hinaus auf den Grasrain katapultierte. Dann schleifte er das Mädchen hinaus ins Gras, überließ es seinem Schicksal und brauste davon. Warum? War er in Panik geraten? Weil sie, die Totgegläubte, sich plötzlich regte? Weil alles immer komplizierter wurde?

»Und dann?«

»Dann ist sie wohl zu sich gekommen. Ist aufgewacht. Wusste nicht, was geschehen war. Lag da im Gras, im Regen, in ihrem dünnen Seidenkleid, durchnässt bis auf die Haut, nur ein Schuh. Es muss kalt gewesen sein.«

Wieder schwiegen sie. Es bedurfte des Schweigens.

»Und dann?«, fragte Franza wieder.

»Und dann«, sagte Herz, »dann ist sie einfach los. Vielleicht hat sie Licht gesehen. Und ist darauf zu. Wollte ein Auto anhalten. Und ging ein paar Schritte zu weit.«

Vielleicht war sie verwirrt gewesen. Vielleicht hatte sie Angst gehabt. Vielleicht hatte sie sich verfolgt gefühlt.

Sie wussten es nicht. Sie wussten nur, dass dann Bohrmann da gewesen war. Mit seinem BMW. Wer hätte dem standhalten können?

Franza begann sich zu sehnen. Wie immer, wenn unklare Todesfälle begannen, sich in ihr Hirn zu kralen und die Grenzen nicht wahrten und sich einnisteten in Haut und Haar. Dann kam die Sehnsucht. Nach den kühlen Wiesen. Dem Bach, der kein Fluss war. Der Eiskälte, die hochkrabbelte an ihren Kinderbeinchen, wenn sie in den Wellen stakste, vorbei an den glatten Kieselsteinen.

Sie würde weinen. An Ports Haut. Er würde sie halten. Nichts würde deshalb gut sein.

»Wenn nicht er, dann ein anderer«, sagte Herz leise. »Sie hätte das nicht überlebt. Nicht bei diesem Verkehr. Nicht mehr um diese Zeit. Zwei Stunden früher hätte sie vielleicht eine Chance gehabt. Wenn nicht ...«

Franza nickte. »Sie hätte ein bisschen Glück gebraucht.«

»Ach, weißt du«, sagte Herz langsam, »ich glaube, das hätte ihr in diesem Fall gar nichts genützt.«

Franza schaute ihn fragend an. »Wie meinst du das?«

Er strich sich nachdenklich über das Kinn, das er heute vergessen hatte zu rasieren, was wohl an Angelikas frühmorgendlichen Geständnissen lag.

»Unsere Zeugen, du weißt schon, dieser Dr. Franke

und seine Frau, die haben etwas sehr Interessantes beobachtet. Während er zur Unfallstelle zurücklief, hat sie im Wagen gewartet und den Notruf gewählt, und da hat sie gesehen, dass fünfzig Meter weiter vorne ein Auto stand auf dem Pannestreifen. Und plötzlich ist es los. Wie von der Tarantel gestochen. Mit aufheulendem Motor. Es war, hat sie gesagt, als wolle jemand eine Flucht antreten. Das ist ihr sehr merkwürdig vorgekommen, darum hat sie es zuerst ihrem Mann erzählt und dann mir. Was sagst du dazu?«

Franza schüttelte den Kopf. Sie hatte schon so viel gesehen in ihrem Beruf, so viel gehört und erlebt. Trotzdem gewöhnte sie sich nicht daran. Er hatte also gewartet, hatte wissen wollen, was passierte. Hatte sichergehen wollen, dass sie auf die Fahrbahn geriet und starb.

»Automarke? Autonummer?«

Felix schüttelte den Kopf. »Nein. Nichts. Es war ja noch fast dunkel. Und es ging viel zu schnell.«

Franza seufzte. »Schade!«

Felix hob den Zeigefinger und grinste triumphierend. »Warte«, sagte er, »warte doch ein bisschen. Wir sind vorgegangen zu dieser Stelle, Frau Franke und ich. Sie war mal Sprinterin, sie konnte die Entfernung ganz gut bestimmen. Und jetzt rate mal, was ich gefunden habe.«

Er machte eine Pause, Franza starrte ihn ausdruckslos an. Autos zischten vorbei, hinauf Richtung Norden, nach Nürnberg oder Potsdam oder Berlin.

»Zigarettenstummel«, sagte er. »Mehrere. Manche

waren gar nicht angeraucht, nur abgenickt. Da muss einer nervös gewesen sein. Borger wird sie mit den Stummeln vergleichen, die um den Tisch herum gefunden worden sind. Wenn es eine Übereinstimmung gibt, dann haben wir wohl die DNA unseres Mannes. Und ich wette, es gibt eine Übereinstimmung.«

Franza wiegte den Kopf hin und her. »Dann müssen wir ihn nur noch finden.«

Herz nickte. »Zweifelst du etwa daran?«

»Nein. Natürlich nicht.« Franza wandte sich zum Gehen. »Lass uns zurückfahren. Ich bin schon nass genug, und ich wachse ja sowieso nicht mehr.«

Während sie zum Auto gingen, kam die Nachdenklichkeit zurück. »Wenn sie die andere Richtung gewählt hätte? Wenn sie in den Wald gelaufen wäre?«

Felix schüttelte den Kopf. »Dann hätte er sich etwas anderes einfallen lassen.«

Stille. Es war alles gesagt. So konnte es gewesen sein. Die Traurigkeit war da, wie jedes Mal. Und die Augen des Mädchens. Braun. Haselnüsse. Ihr verklebtes Haar. Ihr immerwährendes Schweigen.

**10** »Meine Frau ist wieder schwanger«, sagte Herz.

»Wow!«, sagte Franza.

»Ist das alles?«, fragte Herz.

Franza grinste. »Na ja«, sagte sie, »solange man's tut, muss man damit rechnen.«

Herz schnappte nach Luft.

»Nein«, sagte sie, beugte sich vor und klopfte ihm auf die Schulter. »Blöder Scherz. Schön für euch. Gratulation. Absicht?«

Herz wippte nachdenklich in seinem Sessel hin und her. »Ich weiß nicht recht, ich glaube schon. Du kennst doch Angelika.«

Ja, Franza kannte Angelika Herz. Eine Frau, die fest im Leben stand und nun also ihr viertes Kind erwartete.

»Und unsere Älteste hat Essprobleme«, sagte Herz. »Marlene. Seit sie vierzehn geworden ist, isst sie fast nichts mehr. Angelika sagt, das ist meine Schuld. Weil ich diesen Scheißjob habe.«

Franza nickte und legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Glaubst du das auch?«, fragte er.

»Was?«

»Dass es meine Schuld ist.«

Sie schüttelte den Kopf und drückte Herz ein bisschen. »Ach, Felix, mein Herz«, sagte sie. »Das ist doch Quatsch. Mit vierzehn essen sie halt nichts, weil sie nichts essen.«

»Ja, nicht wahr?«

Franza nickte und drückte den Kollegen ein bisschen fester.

»Sie hat es mir heute Morgen gesagt, das mit dem Baby«, sagte er. »Dann kam der Anruf wegen dieses Mädchens, und ich musste los. Wenn ich heimkomme, will sie es den Kindern erzählen und feiern. Aber ich weiß nicht, ob mir danach zumute ist.«

Er schwieg eine Weile. »Ich weiß auch gar nicht, ob mir nach einem vierten Kind zumute ist.«

Franza nickte. »Wird es finanziell ein Problem?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, du kennst doch meine Schwiegereltern mit der Firma. Die wirft ziemlich viel Geld ab, und Angelika ist ihr einziges Kind. Man könnte also durchaus sagen, dass wir eines Tages wohlhabend sein werden. Auch unser Haus ist groß genug. Angelika hat das alles ja geplant. Aber ich ...«

Er stand auf und ging zum Fenster. »Ich komme mir vor wie ein Zuchthengst«, sagte er leise, fast ein wenig beschämt. »Sie fragt mich nicht.«

Sie standen nebeneinander und schauten hinaus. Ihre Blicke brachen sich am Haus gegenüber. Draußen der späte Juniabend, die Luft mild nach dem Regen, ein bisschen dunstig. Die anderen waren schon weg. Saßen in irgendwelchen Biergärten, futterten Pizzen und Salate. Irgendwo da hinten rauschte die Autobahn.

Sie wussten immer noch nicht, wer das Mädchen war, wie sie hieß. Auf den Fotos der Vermisstenkartei war sie nicht zu finden.

Wahrscheinlich lag ihre Tasche mit den Papieren noch immer im Auto des Unbekannten, da, wo sie sie achtlos hingeworfen hatte, nachdem sie eingestiegen war, um in die Nacht aufzubrechen. Vielleicht hatte sie auch gar keine Papiere dabeigehabt, nur ein winziges Täschchen mit ein bisschen Schminkzeug drin, da passten keine Papiere mehr hinein. Wozu brauchte man auch Papiere, wenn man tanzen ging und feiern? Wozu brauchte man überhaupt Papiere im Angesicht des Todes?

Im Übrigen schien es niemanden zu geben, der nach dem Mädchen suchte. Keine einzige Meldung war eingegangen. Zwar war die obligatorische Zeitspanne des Wartens noch nicht vorüber, aber die Leute kamen in der Regel früher, die Angst ließ nicht zu, dass sie sich lange geduldeten.

Arthur und Robert, die jungen Kollegen, hatten per Computer nachgeforscht, ob auf irgendeinem anderen Polizeirevier der Stadt oder der Umgebung die Meldung eingegangen war, dass ein Mädchen, auf welches die Beschreibung passte, nachts nicht heimgekommen sei und auch nicht am Morgen. Aber nichts. Gar nichts.

Eigenartig, dachte Franza. Keiner vermisste dieses Mädchen, sollte sie niemandem sonst angehört haben als ihrem Mörder?

Franza dachte an den Unbekannten als an einen *Mörder*, obwohl sie sich nicht sicher war, ob das in diesem Falle juristisch zulässig war. Es war nicht gemordet worden, nicht im eigentlichen Sinne, nicht so, dass die Tat unbedingt als Mord geahndet werden würde.

Körperverletzung mit Todesfolge, unterlassene Hilfeleistung – als das würde der Fall vermutlich verhandelt werden, wenn er vor Gericht kam. Außer es gelang ihnen, dem vorerst noch Unbekannten die Absicht nachzuweisen, ihn dazu zu bewegen, die Absicht zuzugeben. Aber das war im Augenblick ihr geringstes Problem, zuerst mussten sie ihn finden.

»Wir kriegen ihn«, sagte Herz, als spüre er ihre Unruhe.

Sie lächelte dankbar. »Ja, nicht wahr?«

Sie waren ein gut eingespieltes Team, sie waren zäh und verfügten über den nötigen Zorn, der ihnen diese Zähigkeit immer wieder bescherte. Morgen würde ihr erster Weg sie in den Sektionsraum des Krankenhauses führen. Der Rechtsmediziner würde das Sterben des Mädchens minutiös rekapituliert haben und ihnen, Franza und Herz, feinsäuberlich und gemächlich, wie es seine Art war, auseinandersetzen. Auch die Spurensicherer würden erste Spuren ausgewertet haben, und akribisch würden Franza und Herz all diese Spuren verfolgen. Bis zu einem Ende.

»Die Sommerferien fangen bald an«, sagte Felix und schüttelte den Kopf. »Die Zeit rast dahin, das ist unglaublich.«

Franza nickte zerstreut, dachte, dass sie das schon oft von ihm gehört hatte, und musste lächeln, weil sie sein Staunen über die sich scheinbar beschleunigende Vergänglichkeit der Zeit immer wieder rührend fand.

»Glaubst du, dass es noch heißer wird?«, fragte Felix. »Ich weiß ja, dass du die Hitze nicht besonders magst, aber ... Für die Kinder wär's schön.«

Franza zuckte die Schultern, träumte sich fort. Nach Lappland oder ins Polarmeer. Dort gab es Lichter. Irisierende. Weit draußen im Eis. Irrlichter. Die weiße Kränze um sich hatten. Die zischten und sprühten. Wie Spritzkerzen. Nur leuchtender. Und gefährlicher. Es waren Verschwindlichter. Wenn man darauf zuging, verschwand man. Als hätte es einen nie ge-

ben. Das wollte Franza manchmal. Verschwinden. An Tagen wie diesem. Für Augenblicke nur. In die Verschwindlichter hinein und fort.

»Möchtest du frische Mandelkekse?«, fragte sie und holte die Tupper-Box aus ihrer Tasche. »Und meine berühmten Baisers? Ich hab genug für uns beide.«

Er lachte und schüttelte den Kopf. »Nicht zu fassen! Hast du wieder gebacken?«

Sie stopften sich voll, es war süß im Mund und warm. Das Mädchen von der Autobahn hatte es kalt.

**11** *»Ich bin schon an so vielen Orten gewesen«, sagte sie. »Und immer ist es anders, als du glaubst. Nie ist es so, wie du's erhofft hast.«*

*Ben wagte nicht, sich zu bewegen, aus Angst, ihre Berührung löse sich ins Nichts und sei dann gar nicht wahr gewesen.*

*»Du traust dich nicht«, sagte sie und lächelte. »Du traust dich nicht abzuhauen. Einfach loszuspringen, ohne Netz.«*

*Er wusste nicht, was er sagen sollte. Ihr Haar fiel über sein Gesicht, roch nach Sommer. Er schloss die Augen.*

*»Aber das ist okay«, sagte sie so leise, dass er es kaum verstand. »War nur ein Scherz. Ist okay, dass du dich nicht traust. Ist gut.«*

*Sie löste sich von ihm, und sofort zersprang er vor*